

Auszug aus „Salto ins Leben“ von Irene Dunlap

Wenn dir das Wasser bis zum Hals steht ...

„Ja, ich war ganz sicher, dass das Todesurteil über mich gesprochen war. Aber das geschah, damit ich nicht auf mich selbst vertraue, sondern mich allein auf Gott verlasse, der die Toten zum Leben erweckt.“

2. Korinther 1, 9-10

Wie jedes Jahr planten meine Eltern auch diesmal wieder, ihren Jahresurlaub mit Besuchen bei Freunden und Verwandten in weit entfernten Staaten zu verbringen. Ich war bisher immer mitgefahren und hatte endlose Meilen auf den Highways unseres schönen Landes verbracht. Doch jetzt, als Teenager, wollte ich lieber meine Ferien-Freiheit mit meinen Freunden genießen, Gitarre spielen üben, in den Bergen wandern und in unserem Pool schwimmen. Schließlich gelang es mir tatsächlich, meine Eltern zu überreden, dass ich allein zu Hause bleiben durfte. Das Kind würde ich schon schaukeln!

Der erste Tag bei uns in Südkalifornien fing mit einer schönen, warmen Morgendämmerung an. Meine Eltern waren weg, und ich genoss das Gefühl, tun und lassen zu können, was ich wollte. Wie schön, das ganze Haus für mich zu haben! Dann rief mein Freund Ross an und fragte, ob ich Lust hätte, bei Newport schnorcheln zu gehen. Er hatte sich nach den Wasserverhältnissen erkundigt und erfahren, dass mildes Wetter mit schwacher Strömung und klarer Sicht angesagt war – perfekt zum Schnorcheln.

Ich hatte keine Schnorchelausrüstung und lieh mir deswegen am Strand Schwimmflossen und Taucheranzug aus. Die Gummischuhe an den Schwimmflossen fehlten, also ließ ich meine Turnschuhe an und band die Schnürsenkel an beiden Seiten gut an den stählernen Ösen der Schwimmflossen fest.

Da es im Sommer abends lange hell bleibt, machten wir uns wegen unseres späten Aufbruchs keine allzu großen Sorgen. Als wir ankamen, war das Wetter immer noch toll und der Wellengang wirklich gering.

Ross und ich schwammen ein gutes Stück hinaus und betrachteten Fische und Seegras. Manchmal tauchten wir auch bis auf den Grund und betrachteten von unten die Sonnenstrahlen, die sich in prachtvoll fluoreszierendem Blau, Grün und Orange brachen.

Ross zerlegte gerade einen Seeigel, mit dem er die Fische in der Umgebung anlocken wollte, da fiel ihm auf, dass das Wasser turbulent und trüb wurde. Er kam einen Moment später an die Oberfläche und sagte mir, dass es ihm zu riskant werde und wir lieber zurück zur Küste schwimmen sollten. Da die Unterströmung stärker wurde, schlug Ross vor, in Richtung der Felsen zu schwimmen, die als Wellenbrecher gut hundert Meter weiter ins Meer hinaus ragten als der Strand dahinter. Dort würden wir schneller in ruhigeres Wasser gelangen, meinte er.

Wir schwammen los, kamen aber nur langsam voran, da wir gegen die unberechenbare Strömung ankämpfen mussten. Ich hielt den Kopf gesenkt und paddelte vorwärts, während ich durch meinen Schnorchel atmete.

Endlich spürte ich Steine unter meinen Flossen und versuchte aufzustehen. Doch wir waren von einer wahren Höllenflut umgeben, die über unseren Köpfen zusammenschlug. Da wir mit dem Gesicht unter Wasser geschwommen waren, hatten wir nicht bemerkt, dass wir mitten zwischen zwei Felsenreihen gelandet waren, zwischen denen sich das aufgewühlte Wasser jetzt regelrecht auftürmte. Bevor ich noch wusste, wie mir geschah, schlug das Wasser auch schon tonnenweise über mir zusammen.

Okay, das war´s dann wohl, dachte ich, als ich unter Wasser umherwirbelte und die Arme um meinen Kopf schlug, um mich zu schützen. Dann dachte ich nur noch: *Bitte hilf, Gott!*, während mich das Wasser hin und her schleuderte. Ich wusste nicht mehr, wo oben und unten war und konnte überhaupt nichts machen, außer die Luft anzuhalten und zu hoffen.

Als Nächstes erinnere ich mich, wie ich oben auf einem riesigen Felsen zur Seite rollte. Ich stand auf und stellte fest, dass ich auf den höchsten Punkt der Steinreihe geworfen worden war, gut fünf Meter über der Brandung. Vor Sekunden noch hatte ich verzweifelt versucht, den donnernden Wassermassen zu entkommen, ohne zerquetscht zu werden. Und dann war ich wie von Geisterhand sanft auf diesem Felsen abgesetzt worden!

Ich starrte in das kochende Wasser unter mir und suchte nach Ross. „O Gott“, betete ich, „bitte mach, dass auch Ross gerettet wird, bitte!“

Nur Augenblicke später schrie ich erleichtert auf, als mein Freund von hinten über die Felsen auf mich zu kam. Auch er war hinaufgeschwemmt worden. Ich umarmte ihn, so fest ich konnte, und schlug ihm voller Freude auf den Rücken.

Als wir an uns herabsahen, um eine Bestandaufnahme unserer Verletzungen zu machen, merkte ich, dass mir die Füße weh taten – die Schwimmflossen waren weg, aber die Ösen baumelten noch an den Schnürsenkeln meiner Turnschuhe. Die schwere Brandung hatte mir die Flossen von den Füßen gerissen! Mein eines Knie blutete aus einer Schürfwunde unter einem langen Riss im Taucheranzug. Ansonsten ging es mir gut – keine Verletzungen, bei denen ein Verband nicht ausreichen würde.

Ein paar Wochen später fragte mich meine Mutter nach ihrer Rückkehr: „Ist irgendetwas Gefährliches passiert, als wir weg waren?“

Normalerweise hätte ich ausweichend geantwortet oder gar nichts gesagt. Am Ende dachte sie sonst noch, ich käme nicht allein zurecht. Aber ihre Stimme klang anders als sonst. Als ich ihr gestand, was an dem einen Tag passiert war, erzählte sie mir eine Geschichte, die mir eine Gänsehaut den Rücken herunter jagte!

Mama sagte, sie und Papa seien am Tag unseres Schnorchelabenteuers in Pennsylvania angekommen. Müde von der Fahrt war sie früh ins Bett gegangen, doch dann war sie plötzlich aufgewacht und hatte den überwältigenden Drang verspürt, für mich zu beten. Weil sie nicht wusste, warum ich ihr Gebet nötig hatte, bat sie Gott erstmal einfach, mich zu beschützen. Sie sagte, da ihr klar war, dass sie selbst nichts tun konnte, habe sie mich in Gottes Hände gelegt.

Mein Freund und ich gingen danach noch einmal zu den Felsen hinaus. Lange Zeit standen wir ehrfürchtig da und schauten zu, wie die Wellen sich unten am Fuß der Steine brachen, auf denen wir standen. Wir waren uns sicher, dass Gott uns gerettet hatte; eigentlich hätten wir gegen die Felsen geschmettert werden müssen. Ohne Gottes Eingreifen war es gar nicht zu erklären, wie wir oben auf die Felsen gelangt waren. Wir standen stundenlang da und irgendwann merkten wir, dass die Wellen kein einziges Mal auch nur annähernd die Stelle erreichten, wo wir auf dem Felsen gelandet waren.

Oft kommen mir Davids Worte in Psalm 40, Vers 2 in den Sinn, wenn ich auf diesen Tag zurückblicke: „Gott hat mich aus den Wellen des Meeres gerettet und mich sicher auf einen Felsen gestellt.“

Robert Dallas Mehl, aufgezeichnet von Loretta Miller Mehl

Der lebensrettende Bleifuß

„Deshalb hatte er gerade mit mir Erbarmen und wollte an mir als Erstem seine ganze Geduld zeigen. Er wollte mit mir ein Beispiel aufstellen, was für Menschen künftig durch den Glauben – das Vertrauen auf ihn – zum ewigen Leben kommen können.“

1. Timotheus 1, 16

Als ich in der Highschool war, bekam ich etwas, das zuerst aussah wie Angstattacken – unheimliche Momente, in denen es mir wirklich schwer fiel zu atmen. Es wurde immer schlimmer, und schließlich brachten meine Eltern mich zu einem Spezialisten, um die Ursache für diese Attacken herauszufinden. Ich musste haufenweise unangenehme Tests über mich ergehen lassen. Unter anderem wurden ganze Bündel von Nadeln in meine Haut gesteckt, bis der Arzt schließlich auf die Diagnose kam, dass ich schweres Asthma hatte.

Als Behandlung musste ich zweimal in der Woche eine Adrenalininjektion bekommen. Was bedeutete, dass ich statt der Atemprobleme ständig aufgedreht war. Ich konnte oft nicht schlafen, blieb bis zwei oder drei Uhr nachts wach und übte mit meiner Gitarre.

Eine andere Hauptbeschäftigung war das Basteln an meinem Auto. Ich lackierte es schwarz und legte die Hinterachse mit Monsterreifen und riesigen Stoßdämpfern höher. Jetzt war es hinten so hoch, dass ich ohne Seitenspiegel kaum nach hinten schauen konnte.

Die künstliche Erregung, die mir das Adrenalin verschaffte, vermischte sich mit meiner sowieso schon etwas reizbaren Art, und das Ganze merkte man dann ziemlich krass an meiner Fahrweise. Mein normaler Abgang von zu Hause verlief so, dass ich ins Auto sprang, den Rückwärtsgang einlegte, mit kreischenden Reifen aus der Einfahrt schoss und dann losraste. Oft fuhr ich in der Nachbarschaft umher und suchte mir Leute, die sich mit mir ein Rennen liefern wollten.

Fast wöchentlich bekam ich Strafzettel wegen Geschwindigkeitsüberschreitung. Statt einzusehen, dass ich das verdient hatte und meinen Fahrstil ändern müsste, fühlte ich mich von der Polizei gemäßigelt und wurde sauer. Also ließ ich den Stapel Rechnungen einfach liegen und reagierte nicht darauf. Natürlich kamen dann bald die Mahnungen, und ich wurde vor Gericht zitiert. Die Geldbußen waren inzwischen so hoch, dass ich ewig lange daran abzahlen würde – es sei denn, dass der Richter mir als Buße irgendwelche Arbeiten fürs Gemeinwohl aufbrumpte und die Summe auf einen Betrag reduzierte, den ich mit meinen 17 Jahren tatsächlich leisten konnte.

An dem Morgen, als ich vor Gericht erscheinen sollte, schnappte ich mir den Stapel von Strafzetteln und ging zu meinem Auto. Ich stand natürlich wie immer unter Adrenalin, aber die ganze Sache hatte mich auch ziemlich verunsichert. Schon seit Tagen dachte ich darüber nach, wie ich mich verändern und meine Probleme in den Griff kriegen konnte.

Ich stieg ins Auto und schlug die Tür zu. Dann stieg ich auf Bremse und Kupplung, während ich den Zündschlüssel drehte und den Rückwärtsgang einlegte, um zurückzusetzen.

In diesem Augenblick passierte etwas ganz Seltsames.

Als ich den Fuß von der Bremse nehmen und zum Gaspedal wechseln wollte, reagierte er nicht auf den Befehl meines Gehirns. Ich konnte ihn nicht bewegen. Er klebte auf der Bremse, als hätte ihn jemand festgebunden. Frustriert fing ich an zu fluchen, schaltete in den Leerlauf und fing an, an meinem Bein zu zerren. Ich war so durcheinander, dass ich mir nicht erklären konnte, was geschah. Das Ganze kam mir völlig unwirklich vor.

Plötzlich löste sich mein Fuß vom Pedal, als sei nichts gewesen. Statt erst mal darüber nachzudenken, was da gerade passiert war, machte ich einfach weiter wie geplant. Ich ließ die Kupplung kommen und gab Gas. Meine Faust war um den Schalthebel geballt. Als ich gerade losfahren wollte, schaute ich noch mal schnell in den Rückspiegel und sah, dass drei kleine Mädchen hinter meinem Auto vorbei liefen. Mir war sofort klar, dass ich sie umgefahren hätte, wenn mein Fuß nicht verrückt gespielt hätte.

Es klingt blöd, aber ich wurde an Ort und Stelle ein anderer Mensch. Das Wissen, dass ich fast drei Menschenleben zerstört hätte, traf mich wie ein Schlag. Die Erkenntnis, dass

meine dämliche Lebenseinstellung und rücksichtslose Fahrweise so viel hätte zerstören können – ihr Leben und meins und das aller Angehörigen – brachte mich endlich aus meiner Spur.

Unterwegs zum Gericht fuhr ich ganz anders als bisher und fühlte mich innerlich ganz klein.

Im Lauf der nächsten Wochen kam ich allmählich zur Ruhe und wurde allgemein zufriedener. Ich ging außerdem auch regelmäßig in die Kirche und schließlich ließ ich mich taufen. Ich weiß noch, dass ich mich nach der Taufe wirklich als ganz neuer Mensch gefühlt habe.

Dieses eine Erlebnis veränderte meinen ganzen Lebensweg. Ich ließ Ärger und Wut hinter mir. Zwar konnte ich nachts immer noch nicht gut schlafen, aber die langen Stunden mit der Gitarre hatten jetzt etwas Gutes: Ich wurde der Leiter der Lobpreisband unserer Gemeinde.

Ich denke oft daran, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn ich damals, wie beabsichtigt und wie sonst immer, Gas gegeben hätte. Ich bin total davon überzeugt, dass Gottes Gnade und ein Schwarm von Schutzengeln, die mir in diesem Augenblick den Fuß auf der Bremse festhielten, das Leben dieser drei Mädchen gerettet und mich dahin gebracht haben, wo ich heute bin.

Ich glaube außerdem, dass ich mein Leben komplett verpfuscht hätte, wenn alles anders gekommen wäre. Aber anscheinend wollte Gott sich nicht damit abfinden. Vielmehr verpasste er mir eine ganz andere Art von Vollbremsung, die mein ganzes Leben veränderte.

Bruce Salvati

Zufriedenheit

„Die Proben, auf die euer Glaube bisher gestellt worden ist, sind über das gewöhnliche Maß noch nicht hinausgegangen. Aber Gott ist treu und wird nicht zulassen, dass die Prüfung über eure Kraft geht. Wenn er euch auf die Probe stellt, sorgt er auch dafür, dass ihr sie bestehen könnt.“

1. Korintherbrief 10, 13

„Verpiss dich, du Schwuchtel. Du bist doch vom andern Ufer.“

Auf dem Gesicht meines Mitschülers zeigte sich so viel Abscheu und Ekel, dass ich richtig zurückzuckte. Als auch die anderen Kinder in der Schule mich andauernd mit ähnlichen ablehnenden Äußerungen beschimpfen und immer wieder sagte, ich sei schwul, setzte sich das wohl unterbewusst in mir fest – und ich fing an, mich tatsächlich in diese Schublade einzufügen.

Zugegeben, schon in der Grundschule war es so, dass mich Jungen mehr interessierten als Mädchen, aber ich glaube ehrlich nicht, dass ich jemals irgendetwas getan habe, was die anderen zu der Vermutung brachte, dass ich schwul sein könnte. Doch bald bekam ich zu spüren, dass in ihren Augen „vom anderen Ufer“ zu sein so ziemlich das Übelste war, was sie sich vorstellen konnten.

In der Highschool existierten meine Gefühle für Jungen immer noch, aber ich versuchte, das zu unterdrücken, denn ich hatte schon gesehen, wie Leute wegen ihrer homosexuellen Neigung angegriffen und geschlagen wurden.

Zu den Hänseleien und Beschimpfungen all der Jahre kam hinzu, dass ich zu Hause weder viel Liebe noch Aufmerksamkeit bekam. Seit meiner Grundschulzeit warfen meine

Eltern mir oft vor, dass ich dumm sei und zu nichts taue. Sie verglichen mich andauernd mit andern und wünschten sich, dass ich dieser oder jener Person ähnlicher sei.

Schwer zu sagen, warum ich den Weg ansteuerte, auf dem ich schließlich landete – vielleicht wollte ich mich selbst bestrafen und mir Schmerzen zufügen, weil ich den Erwartungen nicht gerecht wurde, oder vielleicht war es auch ein Fluchtversuch. In dem Bestreben, endlich von den ständigen inneren Kämpfen frei zu werden, wurde ich süchtig. Die Droge meiner Wahl war Ecstasy, und es verschaffte mir meine erste Erfahrung mit Gefühlen, die ich nur als Euphorie beschreiben kann.

Ich war 18 Jahre alt und mit der Highschool fertig, als ich eines Abends mit zwei lesbischen Freundinnen ausging. Wir landeten in einem Schwulen-Club. Mir gefiel die Energie, die von den Leuten dort ausging, und allmählich suchte ich diese Szene regelmäßig auf. Hier probierte ich zum ersten Mal Ecstasy. Es gab mir so viel Energie, dass ich einfach weiterfeiern konnte, wenn der eine Club um 5:00 Uhr morgens schloss und ein anderer um 6:00 aufmachte. Damit zog ich viel Aufmerksamkeit auf mich und hatte das Gefühl, beliebt zu sein. Immer noch stritt ich ab, an Jungen interessiert zu sein. Das aber hielt die Schwulen nicht davon ab, mich unter Druck zu setzen. Sie bedrängten mich andauernd, ich solle einfach zugeben, auch schwul zu sein.

Eines Abends schließlich war ich so zugehörnt, dass ich mich auf einen Jungen einließ. Meine erste homosexuelle Erfahrung fühlte sich irgendwie nicht richtig an, aber ich war so durcheinander, dass ich glaubte, ich müsse mich wohl einfach daran gewöhnen. Je mehr ich mich in diesen Lebensstil hineinbegab, desto wohler fühlte ich mich mit meiner neuen Identität. Trotzdem hatte ich immer noch zwiespältige Gefühle – vielleicht war es verkehrt, was ich da machte. Ich fragte mich ständig, ob meine homosexuelle Neigung erlernt oder einfach angeboren war. Die inneren Kämpfe waren so qualvoll, dass ich meinen Drogen- und Alkoholkonsum immer mehr steigerte, um sie zu unterdrücken.

Bald war mein Zustand so übel, dass ich anfang, nach spirituellen Lösungen zu suchen. Ich fühlte mich verloren und wollte wissen, ob ich mich irgendwie mit meiner Persönlichkeit abfinden konnte, statt immer zwischen allen Stühlen zu sitzen. Ich fing an, mit Freunden auf der Arbeit über diese Themen zu sprechen, und sie luden mich in ihre Kirche ein. Ich gebe zu, dass ich die Sache interessant fand – in den Himmel zu kommen, Frieden, Freude und Glück zu erfahren. Also las ich in der Bibel und lernte viele Christen kennen.

Eines Tages war es dann so weit und ich lud Jesus Christus in mein Leben ein. Ich wurde Christ und war von Gott und seinem Wort begeistert.

Das glaubte ich jedenfalls.

Leider hegte ich einen falschen Glauben – nämlich, dass ich einfach machen konnte, was ich wollte, weil Gott mich ja ohnehin liebt und mir alle meine Sünden vergibt. Ich begriff nicht den eigentlichen Grund, warum ich auf einen Erlöser angewiesen war. Auch waren mir die Konsequenzen meiner Sünden und die Notwendigkeit, dafür Buße zu tun, nicht klar. „Wir haben die Wahrheit kennen gelernt. Wenn wir jetzt wieder vorsätzlich sündigen, gibt es kein Opfer mehr, um unsere Sünden gutzumachen. Wir müssen dann ein schreckliches Gericht fürchten; denn wie ein Feuer wird Gottes Zorn alle vernichten, die sich gegen ihn auflehnen“ (Hebräerbrief 10, 26-27).

An dieser Stelle entschied ich mich für die Vorstellung, dass mein Schwulsein angeboren war. Ich dachte, so sei ich einfach und auch Gott könnte meine homosexuelle Neigung nicht verändern. Also glitt ich in meinen alten Lebensstil ab. Auf der Arbeit wechselte ich in eine Abteilung, in der die meisten schwul waren. Sie nahmen außerdem auch Drogen. Bald machten mir die Partys mehr Spaß als sonntags früh aufzustehen und in die Kirche zu gehen.

Langsam ließ ich jeden Gedanken an Gott los und überzeugte mich mehr und mehr selbst, dass die Partys bei mir ein größeres Hochgefühl bewirkten als der Frieden und die Freude, die eine Beziehung mit Gott einem gibt. Um die Leere in mir auszufüllen, probierte

ich es mit Alkohol und dann mit einer Droge nach der anderen. Ich nahm alles, was mir in die Finger kam, unter anderem LSD, Kokain, Crack, Methamphetamine, Heroin, Pilze, Speed und natürlich Ecstasy. Nichts davon konnte den Riesenschmerz in meiner Seele abmildern, und meine Depression und der Selbsthass wurden immer schlimmer. Die Männer, auf die ich emotional setzte, gebrauchten mich letzten Endes nur für Sex. Ich fühlte mich total ausgenutzt, und meine Seele wurde immer wunder.

Schließlich verlor ich jede Selbstachtung und steigerte mich in den Gedanken hinein, ich sei total wertlos und taue zu nichts. Ich war so unglücklich, dass ich versuchte, mich durch Ritzen und Stiche in Handgelenke und Arme zu bestrafen. Außerdem steigerte ich meinen Drogenkonsum auf dramatische Mengen und gab buchstäblich Tausende von Dollar pro Monat dafür aus. Ich zahlte fast 1.000 Dollar für den bloßen Wochenendbedarf an Ecstasy, von all den andern Drogen ganz zu schweigen.

Irgendwie schaffte ich es, einen anständig bezahlten Job beizubehalten, mit dem ich einen Teil meiner Gewohnheiten finanzieren konnte. Aber es gab auch noch andere Quellen, um an das Geld für die Drogen zu kommen. Ich hatte zahlreiche Kreditkarten und reizte sie gnadenlos aus. Das summierte sich bald zu einer hohen Verschuldung – hoch genug, um mich in die persönliche Insolvenz zu treiben.

Meine Gewohnheiten waren so unerhört kostspielig, dass ich noch etwas unternahm, worauf ich nicht stolz bin. Da es kein Problem war, jederzeit einen Typen ins Bett zu bekommen, dachte ich: *Warum nicht Geld dafür verlangen, damit ich meine Sucht finanzieren kann?* Also prostituierte ich mich bei den Männern aus den Clubs. Manche gaben mir sogar Drogen für den Sex.

Damit zerstörte ich meine Gesundheit bis zur Arbeitsunfähigkeit, sodass ich meinen Job kündigen und zur Therapie in eine Reha-Klinik gehen musste. Von dieser staatlichen Einrichtung bekam ich Geld für meine Unterhaltskosten – das ich natürlich direkt wieder für Drogen ausgab. Ich fand immer irgendwo Leute, die sie für mich besorgten. Wenn ich mir durch gute Mitarbeit Ausgänge verdient hatte, lief ich geradewegs zu meinem Dealer. Ich verließ mich immer einfach darauf, nach der Rückkehr keine Urinkontrolle machen zu müssen, bis es dann eines Tages unvermeidlicherweise doch passierte.

Ich wurde dreimal von der Therapie ausgeschlossen, und als ich zum vierten Anlauf eintraf, teilte mein Rechtsanwalt mir mit, wenn ich wieder rausgeworfen würde, käme ich ins Gefängnis. Das wirkte. Ich hielt das Programm durch und war ein ganzes Jahr lang clean.

Sobald ich aber das Programm hinter mir hatte, fing ich sofort wieder an zu trinken und nahm dann allmählich wieder alle möglichen Drogen. Die ständigen negativen Gedanken in meinem Kopf summierten sich mit dem Drogenkonsum und ließen mich seltsame Dinge sehen und Stimmen hören, obwohl niemand anwesend war. Schließlich überzeugte mich eine Stimme davon, dass es das Beste sei, meinem elenden Leben ein Ende zu setzen. Ich war total hoffnungslos und verzweifelt, denn ich konnte mich von den Drogen und meinen Neigungen einfach nicht befreien. Und so versuchte ich zum ersten von insgesamt 14 Malen, mir das Leben zu nehmen.

Dass meine Familie außer dem Stress, einen Süchtigen als Sohn und Bruder zu haben, auch noch diese Selbstmordversuche ertragen musste, überforderte alle. Meine Schwester und ich haben eine sehr starke Bindung, die uns ahnen lässt, wann mit dem anderen etwas nicht stimmt. Eines Nachts schnitt ich mir sehr tief in meine Handgelenke und nahm sicherheitshalber noch einen Cocktail aus verschiedenen Tabletten, Drogen und Alkohol. Meine Schwester spürte, dass es mir schlecht ging, als ich mich nicht am Telefon meldete. Deshalb ließ sie jemanden meine Wohnung aufbrechen, wo ich halbtot aufgefunden wurde.

Zum Glück mussten meinen Eltern es nie ertragen, mich nach einem meiner Selbstmordversuche aufzufinden. Sie hatten die Beziehung abgebrochen, weil es ihnen einfach reichte. Ich hatte sie unzählige Male angelogen und betrogen, um Geld für Drogen zu bekommen. Sie verschuldeten sich, weil sie meinen Märchen glaubten, ich brauche das Geld

für die Therapie. Schließlich schworen sie sich, mir nie wieder zu helfen. Irgendwann trennten sich dann meine Eltern, und ich fühlte mich irgendwie für ihre Scheidung mitverantwortlich.

Immer tiefer geriet ich in eine Abwärtsspirale. In dieser Zeit wurde ich zweimal inhaftiert, weil ich betrunken Auto gefahren war. Ich musste meinen neuen Honda Civic wieder abgeben und Privatinsolvenz beantragen. Vom Gericht wurde mir aufgetragen, ein weiteres Jahr zur Rehabilitation zu gehen. Doch sogar nach alledem machte ich mit den Drogen weiter. Ich war gleichzeitig hoffnungslos süchtig und verzweifelt auf der Suche nach Befreiung ... irgendwie.

Es vergingen drei Jahre. Mal war ich in der Klinik, mal nicht. Ich litt unter schweren Depressionen und ständigen Selbstmordgedanken. Dann musste ich zu meinem großen Entsetzen den Verlust eines Freundes erleben, der sich das Leben nahm, und kurz danach trennte sich mein Freund von mir. Jetzt brach mir alles weg.

Ich dachte darüber nach, wie ich meinen letzten Selbstmordversuch ausführen und diesmal dafür sorgen könnte, dass er auch garantiert gelang. Als ich die Prozedur gerade einleiten wollte, rief mich eine Freundin an und sagte, sie wisse genau, dass ich etwas wirklich Dummes vorhabe. Sie nahm mir das Versprechen ab, zur Kirche zu gehen und zu beten.

Ich hielt mich daran und besuchte die Kirche, in die meine Schwester ab und zu ging. Dort wusste niemand von meiner Homosexualität und allem, was ich durchgemacht hatte.

In der Kirche ging ich in den Jugendraum, weil der gerade leer stand. Hier schrie ich endlich und buchstäblich zu Gott um Hilfe. Ich bat ihn, mir zu zeigen, dass er mich immer noch liebte und sich um mich kümmerte. „Du musst mir *jetzt gleich* beweisen, dass du mich liebst“, bettelte ich. „In deinem Wort steht, dass du hilfst, wenn wir dich um Hilfe anflehen.“ Dann bat ich Gott um Vergebung und versprach, mich von meinen Sünden abzuwenden und ihm zu gehorchen, wenn er mir half.

Dann passierte in Sekundenbruchteilen, was jahrelange Rehabilitationsmaßnahmen nicht gebracht hatten: Als ich meine Bitte ausgesprochen hatte, kam zu meinem Erstaunen ein wunderbares Gefühl von Frieden und Trost über mich. Meine eigene Verwandlung machte mich fassungslos. Es war eine unglaubliche Erleichterung. Der Druck, mit dem ich ständig gekämpft hatte, war wie weggeblasen: Der Drang zu trinken und Drogen zu nehmen, die negativen Gedanken, die sonst immer in meinem Kopf umherschwirrten, alles das verschwand in einem Augenblick. Die Verzweiflung, mit der ich jahrelang tagein und tagaus gelebt hatte, hatte sich irgendwie verflüchtigt.

Es war ein ausgewachsenes Wunder.

Von diesem Tag an brauchte ich keinen Alkohol und keine Drogen mehr, und die negativen Gedanken, die ich mit allen möglichen Mitteln zu vertreiben versucht hatte, waren und blieben weg.

Und einige Monate danach verlor sich schließlich auch meine homosexuelle Neigung. Ob ich so geboren worden war oder ob meine eigenen Entscheidungen mich immer weiter in diesen Lebensstil geführt haben, weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass ich kein sexuelles Interesse mehr an Männern habe. Mein Exfreund versuchte, wieder mit mir zusammenzukommen, und es gab auch andere Jungs, die danach mit mir ausgehen wollten. Das ließ mich aber völlig kalt. Ich glaube wirklich nicht, dass dieser Reiz sich wieder einstellt.

Der Unterschied zwischen dieser Bekehrung und der ersten war, dass ich dieses Mal nicht in Frage stellte, dass ich etwas verkehrt gemacht hatte, dass ich einen Erlöser brauchte und für meine Sünden Buße tun musste. Diesmal begriff ich die Gute Nachricht von Jesus Christus wirklich. Ich studierte Gottes Wort, die Bibel, und ich nahm an einem Schulungsprogramm namens „Wüstenstrom“ teil, das mir entscheidend weiterhalf.

Obwohl der Teufel mir immer noch jede Menge Versuchungen in den Weg streut, werde ich in meiner Beziehung zu Jesus stärker, statt mich wie damals von der erstbesten Irritation sofort wieder aus der Bahn werfen zu lassen. Das Wunder, das Gott in meinem Leben bewirkt hat, hat in mir den Entschluss wachsen lassen, den anderen Verlorenen und Hoffnungslosen meine Geschichte zu erzählen.

In den letzten Monaten haben meine Eltern genug von der Wende in meinem Leben mitbekommen, dass sie mir wieder helfend zur Seite stehen. Die Veränderung war so phänomenal und unbestreitbar, dass sie sich nun auch selbst näher mit Gott beschäftigen. Sie haben wieder angefangen, mich in meiner Ausbildung zu unterstützen. Nächstes Jahr kann ich deshalb das College abschließen.

Ich bin durch die übelsten Orte gekommen – Orte, an denen ich Glück und Erfüllung finden wollte, in denen aber mein Leben nur dunkler und unglücklicher wurde. Jahrelang wollte ich vor mir selbst fliehen, indem ich mich mit Drogen abfüllte, doch nie war es genug, nie verspürte ich Frieden. Jetzt erlebe ich einen Frieden, der sich nicht erklären lässt.

Glaub mir, wenn ich sage, dass Gottes Wege wirklich unergründlich sind: „So hoch der Himmel über der Erde ist, so weit reichen meine Gedanken hinaus über alles, was ihr euch ausdenkt, und so weit übertreffen meine Möglichkeiten alles, was ihr für möglich haltet“ (Jesaja 55, 9).

Paul Mishoe